Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 3

Artikel: Das Komtesserl : eine Franz Schubert-Skizze

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ganz so wie die gesunden Kameraden, mitten in einer wahren und großen Gemeinschaft, die ihr bis heute so monotones Leben völlig umgestaltet.

Gewiß — die Aufgabe der Führer unserer "Pfadfinder trot allem" ist eine besonders große, schwere und verantwortungsvolle, aber eben so sicher ist, daß all diesenigen, die sich in

diesen Dienst gestellt haben, nicht mehr davon lassen können; denn diese Tätigkeit, so schwer sie auch sein mag, ist wohl tiesstes Pfadertum — das große Vorrecht nämlich, durch die Hinz gabe an eine Idee zu versuchen, das uns anzvertraute Kind dem hohen und wahren Ideal der Pfadsinderbewegung näher zu bringen.

P. Schulthess

s Zahnde

Otto Hellmut Lienert

Aes Büebli lyt im Stubewage Und möcht a allem umegnage.

Am Bäggli hät's ä roti Schwill; Mi weisst nü rächt, wo's uuse wil.

Ulydig ischt das Göifli, gält! Aehä, jetz gseht me, was em fählt! Aes zahnded!

Is Müüli gryfft em 's Nännis Hand. «Chum, Tädi, chum, äs hät ä Zahnd!»

Der Vater sait: «Nei, weles Fäscht! So Chlyne, lueg, as d' z'bysse häscht!

Und hettisch Zähnd duu wyss wie Chryde, Bis s' chönd und gönd, muescht äbe lyde.»

Das Komtesserl

Eine Franz Schubert-Skizze von Stephan Georgi

Der laue ungarische Sommerwind strich durch die Bäume, in deren Schatten übermütigshell ein munterer Bach dahinfloß. Am User, auf einem verwitterten Steinblock, saß einer im grünen Sonntagsfrack, der hatte einen zerzausten dunklen Haarbusch, ein vollweiches Gesicht mit einer gutmütig vorgeschobenen Oberzlippe, und hinter den runden Brillengläsern lauschte ein Paar versonnene Augen bald nachzbenklich zu den bewegten Wipfeln empor, bald wieder wie aushorchend, forschend zu den kleinen dahineilenden Wellen hinüber, wobei er so mezlodiöß sein Haupt wiegte, als gäbe es ringsum nichts weiter als Musik. Ein zerknittertes Stück

Papier lag auf seinen Knien, darauf zog er Linien, reihte Noten auf Noten darein, dann endlich kam ein dicker Strich darunter und als Ueberschrift die Worte: Bächlein, laß dein Rauschen sein!

Franz Schubert hatte wieder eines seiner wundersamen Lieder vollendet. Zeit und Gegenwart war ihm außer Sinn; erst als ein hestiger Windstoß seine Frackschöße emporwirbelte, blickte er auf und gewahrte die drohend heranziehenden Wolken, die ächzend sich biegenden Bäume. Flugs verwahrte er seine Notenblätter in den Taschen, drückte den grauen Zylinder in den Nacken und kämpste sich, die Hände auf den

Rücken gelegt, dem Sturm entgegen. Doch so voll von melodischem Versponnensein war er noch immer, daß er schon nach wenigen Schritten daß nahende Unwetter vergaß, vom rechten Wege abkam, und so viel zu spät und völlig durchnäßt auf Gut Zelesz ankam, wo er während der Sommermonate als Hausmusiker beim Grafen Esterhazh angestellt war.

Der Graf zeigte sich ob dieses langen Ausbleibens schon ungehalten und wies darauf hin, daß die zu dem geplanten Konzert erschienenen Gäste und Musiker bereits warteten.

Doch schon wenig später stand Schubert im kastanienbraunen Galafrack auf dem Podium und hob die Hände zum Einsatz. "I bitt schön, meine Herren!"

Dann begann's: Schubert-Musik, in Wohllaut gefaßte Schönheit, Zartheit, Innigkeit. Und niemand war, der dem Zauber dieser überströmenden Melodien widerstehen konnte, rings im Saal gingen die Herzen auf, um mitzuläuten mit diesem Singen und Klingen, das sich da erhob, mit diesem schwellenden Frühlingsjauchzen, dieser herbstlichen Wehmut.

Als die Musiker ihre Instrumente absetzten und Schubert mit dem dankbaren Lächeln der Bescheidenheit seine Verbeugungen vollführte, wollte der Beifall im Saal nicht enden. "Da capo! Da capo!" tönte es.

Und Schubert gab nach. Ober war es noch etwas anderes als die Beifallsbezeugungen der Gäste, das ihn zum Nachgeben zwang? Waren es nicht vielmehr die mit lockender Bitte kokett herübersprühenden Augen der jungen Komtesse Karoline? Ach ja! Das Komtessers! Das Karoliner!!

Nach dem Konzert, das der Graf selbst mit einigen Baritongesängen beschloß, zog sich Schusbert zurück. Es hielt ihn nichts bei der nun besginnenden Geselligkeit; die Menschen im Saal, das waren nicht jene, zu denen er gehörte, nach denen er sich sehnte. Er ging auf die Beranda hinauß; frisch und würzig war die Luft nach dem Regen, hinter dem Wald stieg als altes stilles Wunder der Mond herauf, von der hohen Esche tönte das schneidende Zirpen der Zikaden.

Ganz still und andächtig stand Schubert dort draußen, allein, abgesondert von der Freude der Glücklichen und Sorglosen drin im Saal.

"Was wird eigentlich mal aus mir armen Musikanten?" fragte er sich. Was war er denn? Ein junger Musiker, der nichts besaß als den Melodienreichtum in seiner Brust, dem nie ein festes Heim, nie Amt und Würden beschieden waren, der sich ein paar Gulden damit verdie= nen mußte, daß er sich fremden Leuten als Mu= siklehrer verdingte. Und hier, im musikalischen Lakaiendienst bei den Esterhazys? Ach ja, wenn nur das Komtesserl nicht da wäre, das Karolinerl! Aber worauf hoffte er denn? Er wußte doch, daß ihm das Glück feind war, daß es immer nur dort ist, wo er nicht ist. Was ande= res war denn sein bisheriges Leben gewesen als eine einzige Rette von Entsagungen und ent= täuschter Hoffnungen? Wer kannte und wür= digte ihn und seine Werke dort draußen in der Welt? War er nicht immer übersehen und über= gangen worden? Wie viele Goethesche Gedichte hatte er schon in Musik gesetzt, aber der Olym= pier in Weimar fand nicht einmal eine Untwort= zeile an den unbekannten Franz Schubert, der ihm Widmungen sandte. Und zu Beethoven, mit dem er in einer Stadt zusammen lebte, zu diesem sternenhohen Musiktitan, konnte man doch nur in dienend vergötternder Ehrfurcht aus der Ferne aufschauen. Und alles andere? Die Liebe? Ach Gott, was war denn das alles, was aus seinem Innersten rief, als unerfüllte Sehnfucht. Nichts blieb als der vertraute Kreis treuer Freunde in Wien, der Schwind, der Schober, der Bogl, der Manrhofer, der Kupelwieser.

Und in ihm flang und lockte es: Nach Wien! Zurück nach Wien! Zurück in diesen Kreis versstehender, teilnehmender Freunde! Zurück zu den winkenden Föhrenbüschlein der Sieveringer und Grinzinger Winzerhäuser! Aber dazwischen läutete noch ein anderes Glöckchen, das war unsermüdlich und klang immer wieder: Karoliner!!

Er ging in den Saal. Dort hinten saß sie, die junge Komtesse. Sogar allein im Moment. Ein paar Schritte ging er auf sie zu, aber als er dann vor ihr stand, da wer es wieder einmaans mit seinem Mut. Ob sie wohl etwas ahnte? Doch sie ließ sich nichts anmerken, sagte ihm Komplimente über die Musikaufführung und neckte ihn damit, daß er ihr bislang noch nicht eine einzige seiner Kompositionen gewidmet hatte.

Da tat Schubert abermal einen tiefen Seufzer, sah sie mit seinen harmlosen, bebrillten Augen treuherzig an und sagte: "Wozu denn? Ihnen ist ja ohnehin alles von mir gewidmet." Dann raffte er sich zusammen und beugte sich ein wenig näher zu ihr, als habe er ihr noch etwas zu sagen.

Doch da erhob sie sich. "Man kommt!" slüsterte sie und wandte sich dem nahenden Tänzer zu.

Wieder stand Schubert allein, sah sinnend vor sich hin, sah auf den jungen feschen Offizier, mit

dem die Komtesse tanzte, sah auf die Orden, die an seiner Bruft glänzten.

Da wandte er sich ab. "Wie sagten die Wiener Freunde immer zu mir? Mußt's abschütteln, Franzl! Abschütteln. Ja, das hab ich bisher immer tun müssen, tu's auch jetzt und werd's wohl tun, so lang' ich leb'."

Der Abend war zu Ende, die letzten Gäste fort. Und als über Zelesz bereits nächtliche Ruhe lag, saß Schubert in seiner Stube noch immer über Notenpapier gebeugt und schrieb. Dann, als er fertig war, stellte er die noch seuchten Noten vor sich aufs Klavier und spielte ganz leise, um niemand im Hause zu stören. Und leise sang er dazu:

"Nicht klagen! Nicht klagen! Was dir bestimmt, muß du ertragen."

BEETHOVEN

Höchstes Ringen um Vollendung! Tiefste Lust ward lautre Quelle und das Wissen seiner Sendung formte reine, wundersame Helle.

Qualbefreit aus dunklen Räumen fluten Lust und Klang der Symphonien, blüht aus tiefsten Menschheitsträumen die Erfüllung in den Melodien.

Aus dem prometheischen Streben, Schöpfergroll und Trotzgewalt, rauscht das atemnahe Leben und des Daseins Allgewalt.

Peter Kilian